

Zur Einleitung (aus: „Das ganz alltägliche Elend“ Löcker-Verlag 2003)

Elisabeth Katschnig-Fasch

Die gegenwärtigen ungeheuren sozialen und kulturellen Umwälzungen und die rasanten Veränderungen wirtschaftlicher und politischer Strukturen treffen jede Einzelne und jeden Einzelnen, und viele in leidvoller Weise. Ihre weitgreifenden Folgen dringen tief in die alltäglichen Lebenswelten ein. Diese scheinbar unaufhaltsame und unumkehrbare Entwicklung kam gerade in Gang, als die industriellen Gesellschaften eine Art goldenes Zeitalter erreicht hatten, in dem man sich auf sozial geregelte und erworbene Sicherheiten verlassen zu können glaubte. Ihr Erfolg beruht auf der Ignoranz gegenüber lokalen kulturellen Bedingungen und ihren sozialen Gefügen. Angeblich angetreten, um allen Menschen Freiheit und Selbstverantwortung, Moral und Gleichheit zu gewährleisten, drängt die Logik und Struktur der Herrschaft der globalisierenden Ökonomie heute mehr und mehr Menschen aus dem Dabeisein. Zur Durchsetzung ihrer Wertsysteme wird gesellschaftliches Leiden in Kauf genommen und sogar geschaffen.

Die neue Gestaltung hat kein Sensorium für den einzelnen Menschen, für seine Biographie, für seine Gefährdung, für seine Sorgen und die zunehmende Unsicherheit, für sein Leben, das aus vielen Anfängen besteht, die zu keinem Ende mehr führen, in dem nichts mehr für länger ist und das sukzessive seine Eigenständigkeit und seinen Eigenwert verliert. Auf Generationen angelegte Institutionen und Werthaltungen sind in der kurzlebigen Gegenwart instabil geworden, Lebenszusammenhänge zerbrechen. Soziales Dasein muss ständig neu verhandelt werden, seine Regeln sind weder zu durchschauen, noch ist ihnen zu vertrauen. Herkömmliche Bindungen geraten ebenso unter die Räder wie moralische Verantwortlichkeiten. Sich auf nichts mehr zu verlassen, sich marktfähig zu halten, sich als Manager seiner selbst zu organisieren, das wird als Prinzip der Lebensgestaltung ausgegeben. Wer sich selbst nicht sichern kann, der hat verloren. Lebenssinn wird vom Funktionieren abhängig, Bewegung ist Getriebensein, Identität schwer festzuhalten. Die Schatten der neuen Verheißungen etablieren sich wie Naturgesetze und anders als in allen vorhergegangenen Krisen greift bei den gegenwärtigen Prozessen die eingefleischte Vorstellung vom stabilitäts- und ordnungssichernden Fortschritt und Wachstum des Wohlstandes als Hoffnungsträgerin nicht mehr. Das Besondere ist, dass dies alles mit den alltäglichen Praktiken eines fundamentalen Kapitalismus verwoben ist.

Ulrich Beck beschreibt mit der *Risikogesellschaft*¹ schon Mitte der 80er Jahre eindrücklich, dass das Leben des Einzelnen nicht mehr allein als Chance, sondern auch als Gefahr begriffen werden muss. Jener Teil der Gesamtbevölkerung, der

¹ Ulrich Beck, Die Risikogesellschaft, 1996.

mindestens vorübergehend der Arbeitslosigkeit ausgesetzt ist, steigt. Auch bisher als stabil geltende Milieus sind von Abwertung und Unsicherheit bedroht. Die Spaltung der Gesellschaft läuft nicht mehr zwischen hoch und niedrig Qualifizierten, sondern mitten durch die Bevölkerung. Als Richard Sennett² die unmittelbaren Auswirkungen der neuen Arbeitsbedingungen auf die amerikanische Mittelstandsgesellschaft vor Augen führte, stellte er die Frage, was unter diesen Bedingungen überhaupt noch bewältigt werden kann. Diese Frage stellt sich heute vielen auch in Europa. Die immer lauter werdende Beschwichtigungsformel, es doch „schaffen zu können“, erfüllt sich immer seltener.

Zweifellos, es gibt Gewinner und Gewinnerinnen, diejenigen, die neue Marketing- und Managementstrukturen für sich zu nützen wissen und ruinöse Arbeitsverhältnisse, ein reduziertes Privatleben und brüchige soziale Sicherheiten durch Spitzeneinkommen, durch Erfolgserlebnisse oder durch öffentliche Anerkennung kompensieren können. Gemessen an den Versprechungen sind es wenige, und auch die wissen, dass sie ersetzbar sind. Gebraucht werden, die Basis eines befriedigenden Lebens, ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Zahl derjenigen, die im Schatten leben, ist groß und sie wächst; die Menschen fühlen sich ausgeliefert. Im Wettlauf um die eigene Sicherheit gewinnen Intoleranz und Diskriminierungen nach sozialer Zugehörigkeit, nach Geschlecht und Alter wieder an Gewicht. Dabei sein oder nicht dabei sein, drinnen oder draußen, das ist die alles entscheidende Frage. Gleichzeitig verkümmert im Credo vom funktionierenden, flexiblen und von seiner Geschichte abgekoppelten, mobilen Menschen die Fähigkeit, die wachsenden Ungleichheiten wahrzunehmen. Die Tabuisierung unangenehmer Realitäten und Wahrheiten greift um sich. Jene, denen das „Projekt des eigenen Lebens“ nicht gelingen will, klammern sich an den Glauben an ein nur vorübergehendes Dilemma oder geben auf.

Große Aufmerksamkeit hat die von Pierre Bourdieu und seinem Mitarbeiterstab herausgegebene Dokumentation zum *Elend der Welt*³ auf sich gezogen, mit deren einfühlsamen und greifbaren Lebensbildern an- und ausgesprochen wird, was öffentlich weder Wort noch Gehör findet. Diese umfassende Studie gibt ein schonungsloses Bild der französischen Verhältnisse und darüber hinaus der europäischen Gegenwartsgesellschaft. Das, was Menschen hier selbst berichten, wird als Effekt von ökonomischer Lage und den Zwängen, die mit ihrer sozialen Stellung im sozialen Raum einhergehen, erkennbar. Ihre Nöte schulden sich den gesellschaftlichen Widersprüchen der spät- bzw. der nachindustriellen Gesellschaft in ihrer paradoxen Verstrickung mit der ungerechten Verteilungslogik einer Wohlstandsgesellschaft. Diese Form des Leidens, das sich in zunehmendem

² Richard Sennett, *Der flexible Mensch*, 1998.

³ Pierre Bourdieu et al., *Das Elend der Welt*, 1997.

Konkurrenzdruck, struktureller Arbeitslosigkeit, Sozialabbau, gesellschaftlicher Marginalisierung und immer deutlicherer Ausschließung breiterer Bevölkerungsgruppen etabliert, verstärkt sich mit der schleichenden Verabschiedung des Staates von seiner sozialen Verantwortung und der zunehmenden Deregulierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Obwohl die mit diesem Werk ins Bewusstsein gebrachte Misere mit ganz spezifischen historischen und politischen Bedingungen verknüpft ist – etwa mit den problemhaften Lebensbedingungen der Migranten und Migrantinnen aus den ehemaligen Kolonien, mit den dramatischen Ortsffekten der sozialen Marginalisierung in den Banlieues auf Bildung und Laufbahnen –, ist vieles, was Menschen in Frankreich berichteten, nun auch in Österreich Realität.

Bis in die frühen 90er Jahre war die „neoliberale Heimsuchung“ hierzulande noch einigermaßen auszuhalten. Abgesehen davon, dass Österreich nicht unmittelbar mit den globalisierenden Beschleunigungseffekten der Kolonialpolitik konfrontiert war, konnte die Entfesselung der Marktwirtschaft durch das spezifisch österreichische sozialpartnerschaftliche Konsensmodell und durch eine aktive Beschäftigungspolitik zunächst noch gebremst werden. Die verstaatlichte Industrie und die traditionell eingebettete und kleinräumige Wirtschaftsstruktur von breitgefächerten, mittel- und kleinständischen Betrieben stellten bis dahin ausreichend sichere Arbeitsplätze für Angehörige niedriger Statusgruppen bereit; neoliberale Wirtschaftsideologie vorantreibende transnationale Konzerne gab es nicht. Dazu kam, dass die mit der Wirtschaftsliberalisierung einhergehende Individualisierung ihre Wirkung im historisch tief verankerten „Österreichertum“ nicht in dem Maße entfalten konnte, wie in westlichen Hochindustriestaaten. Das spezifische Element der österreichischen Mentalität, Abhängigkeit für Sicherheit in Kauf zu nehmen, lag bis dahin im Beamtenwesen und seiner patrimonial-bürokratischen Gebundenheit sowie im konsequenten Ausbau des Sozial- und Wohlfahrtsstaates und in der garantierten sozialen Versorgung gut verankert. Man wählte sich sicher, vertraute dem Staat und setzte auf seinen eigenen, im Kollektiv eingebetteten, bescheidenen aber kontinuierlichen Aufstieg.

Das hat sich nun fundamental geändert. Die strukturbestimmenden Betriebe sind unter dem Druck der Weltmärkte unrentabel geworden, verstaatlichte Werke, Organisationen und Banken wurden und werden privatisiert und von überregionalen Konzernen übernommen, politische Entscheidungen haben sich der Diktatur der Wirtschaftseffizienz unterworfen. Damit verschwindet eine Sicherheit des Wohlfahrtsstaates nach der anderen. Sie werden nun als Fehlentwicklungen diskreditiert und abgebaut. Menschen, die darauf gesetzt haben, mit ihrem erworbenen Wissen und im Vertrauen auf einen kontinuierlichen Aufstieg einen entsprechend sicheren Arbeitsplatz und später eine lebenssichernde Pension zu

bekommen, erleben die Entwertung ihrer erworbenen Qualifikationen und ihres Lebenswerkes. Ihre Laufbahnen, Gewohnheiten und Gewissheiten sind erschüttert. Die wachsende Gefährdung des Mittelstandes, die immer größer werdende Schere zwischen Arm und Reich, der Rückzug des Staates, die Zunahme informeller und unsicherer Arbeitsbedingungen, die Verschärfung der Konflikte um „Ausländer“, zunehmende Gewaltbereitschaft – das alles ist zugegen. Lokale Kulturen verlieren ihre Identität, Orte und soziale Räume werden an die Peripherie gedrängt. Unter den euphemistischen Begriffen Individualisierung, Flexibilisierung, Mobilität, Privatisierung verkommen tradierte Befindlichkeiten und Ordnungen, soziale Rechte werden ökonomischen Interessen angepasst. Die geringe Erfahrung der Österreicher und Österreicherinnen mit den Bedingungen und den Gesetzen, der Sprache und den Unterwerfungsmodalitäten der vorherrschenden anonymen Marktgesellschaft verunsichert und löst in allen Milieus Angst aus.⁴ Das historisch gut trainierte Vertrauen in den Staat ist erschüttert. Der Aufprall in einer neuen Realität geht mit materiellen Unsicherheiten, mit Beschränkungen der Lebensverhältnisse, mit sozialen Verschärfungen, mit einer spürbar gewordenen Bedrohung des Lebensgefühls und mit kulturellen Orientierungsverlusten einher.

Mit welcher Geschwindigkeit, mit welcher Konzentration und Heftigkeit sich die Entwicklung in den unterschiedlichen Ländern ganz bestimmte Problemzonen schafft, liegt an spezifischen historischen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen. Darunter aber haben sich die gesellschaftlichen Brüche und Abgründe in allen Industriestaaten verschärft. Das Verbindende ist, dass die neoliberale Herrschaft und ihre begleitenden dunklen Schatten prinzipiell keine nationalen Grenzen kennen. Das Ringen um ein eigenes Leben und die neoliberale Vorherrschaft im Ringen um ein globales Dabei-Sein „verbindet“ im gleichzeitigen Zerfalls nationalstaatlicher Souveränitäten.

Die große französische Gemeinschaftsarbeit *Das Elend der Welt*, die auf komplexer und ausgefeilter theoretischer Komposition beruht, gab uns zwar eine zentrale Orientierung vor, sollte aber als Gesamtkunstwerk nicht als eine Aufforderung zur entsprechenden Nachahmung verstanden werden. Vielmehr ging es darum, mit unseren Ressourcen und auch mit unseren spezifischen methodischen Zugängen das gegenwärtige gesellschaftliche Leiden an einem konkreten Lebensort in Österreich, der Stadt Graz, in Begegnungen mit hier wohnenden und arbeitenden Menschen zu erfahren und zu dokumentieren. Wie die französische Studie liefern die in diesem vorliegenden Buch gesammelten Beiträge weder abstrakte Diagnosen, noch distanzierte Analysen. Stattdessen kommen auch hier Menschen unterschiedlichster sozialer Herkunft und Position zu Wort, die ihre Erfahrungen des Leidens an der Gesellschaft zur Sprache bringen, das, was gesellschaftliches Elend

⁴ Vgl. Ernst Hanisch, 1890-1990: Der lange Schatten des Staates, 1996.

außer materieller Not heute bedeutet: Mangel an Selbstbestimmung, soziale Nichtachtung, Ausgrenzungen, vielfältige Formen der Verletzung der Würde, Verlust von Perspektiven und – sukzessive – von Handlungskompetenzen. Sie berichten vom Niedergang traditioneller Berufswelten, von Verschärfungen der Situation am Arbeitsplatz, von der Degradierung ihrer Wohn- und Lebensräume, von ihrem Leiden an der zunehmenden Ausgrenzung und von ihrem Ringen um Anerkennung, die als menschliches Grundbedürfnis ebenso grundlegend ist wie Ernährung.⁵ Die Befragten geben mit ihren Worten „Zeugnis“⁶ von den Auswirkungen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbaus auf ihr unmittelbares Leben, von ihrem von der neuen Herrschaftslogik einer globalisierenden Macht bestimmten Hier und Jetzt, und sie schildern, wie sie zurechtkommen, wenn sie auf sich selbst zurückgeworfen werden, und welche Möglichkeiten an Selbstbestimmung und Identität sie in den Netzen der Machenschaften anderer noch finden. Ihre Nöte, Hoffnungen und Enttäuschungen sind nicht nur Effekte der Beschränkungen der Lebensgestaltung, sondern immer auch Effekte ihres Lebensverlaufes und des sozialen Raumes, ihres Ortes, an dem sie leben und arbeiten.⁷ Die Aussagen der Menschen gewinnen für die Leser und Leserinnen besondere Kontur, weil man sich in den unterschiedlichen Sichtweisen und Standpunkten, Dispositionen und Einstellungen wiederfindet, sich darauf beziehen und so mit den Befragten quasi in einen Austausch der Erfahrungen der Auswirkungen auf das eigene Leben treten kann.

Die gegenwärtige Fortschrittsgeschichte lässt die Menschen wie Gesichter im Sand verschwinden.⁸ Ihre Gefährdung zu benennen und die gleichwohl vorhandene Widerständigkeit der Menschen zu entdecken, das ist das Anliegen, das diesem Buch zu Grunde liegt. In einer Gegenwart der Erfolgsparolen ist über das, was einem das Leben schwer macht, oder über das Scheitern zu sprechen freilich mit Scham und Kränkung verbunden, die eigene Einbindung in den schleichenden Prozess der Verschattung nicht abzuwehren fällt nicht leicht und bleibt in der alltäglichen Kommunikation tabuisiert. Gleichzeitig ist das Bedürfnis nach Gehörtwerden auch

⁵ Richard Sennett/ Jonathan Cobb, *The Hidden Injuries of Class*, New York 1973, zit. nach Rolf Lindner, *Das Ethos der Region*, 191.

⁶Die Autorinnen und Autoren der französischen Studie *Das Elend der Welt* bezeichnen die Gespräche als témoignages, als Zeugenaussagen oder Zeugnisse, im Sinne von „Zeugnis ablegen“ über sich und ihre soziale Welt.

⁷ Dieser Perspektive liegt Bourdieus Unterscheidung zwischen „misère de condition“, dem materiellen Elend der Unterprivilegierten, und der „misère de position“, dem Elend, das sich aus der Stellung innerhalb jeden sozialen Feldes ergibt, zu Grunde.

Die Ethnologin Michi Knecht legte kürzlich eine beeindruckende Studie zur Armut und Ausgrenzung in Berlin vor. Soziale Benachteiligung und kulturelle Ausgrenzung werden hier integriert, um den relationale Charakter dessen, was Armut in unserer Gesellschaft sein kann, bewusst zu machen. Vgl. Michi Knecht (Hg.), *Die andere Seite der Stadt*, 1999. Vgl. auch: Eva Barlösius, *Die Armut der Gesellschaft*, 2001, und Claudia Honegger, Marianne Rychner (Hg.), *Das Ende der Gemütlichkeit*, 1998. Mittlerweile hat eine Forschergruppe unter der Leitung von Franz Schultheis ihre Arbeit im Sinn der französischen Forschung Bourdieus, *Das Elend der Welt*, in Deutschland aufgenommen.

⁸ In Abwandlung des Bildes, mit dem Michel Foucault *Die Ordnung der Dinge* enden lässt.

grundlegender geworden, was erklären mag, dass alle von uns befragten Frauen und Männer auch in der außergewöhnlichen Situation eines Interviews ihre Verletzungen, ihre Einsichten und Erfahrungen mit unglaublicher Ausdruckskraft zur Sprache gebracht haben. Gehört zu werden, sich selbst im Gespräch wahrzunehmen und seine leidvollen Erfahrungen dann auch von gesellschaftlichen Bedingungen verursacht zu erkennen, war den meisten der Befragten ein Anliegen. Die hier veröffentlichten Beiträge gehen zurück auf ein von der *Abteilung Cultural Studies des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur* gefördertes Forschungsprojekt, das am *Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz* unter dem Thema „*Was das Leben schwer macht*“ (von Sommer 2001 bis zum Herbst 2002) von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe unter meiner Leitung durchgeführt wurde. Im Unterschied zum französischen Team etablierter Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen setzte sich unsere Gruppe neben erfahrenen Kollegen und Kolleginnen auch aus jüngeren, zum Teil noch in höheren Semestern Studierenden, zusammen. In befristeten und freien Beschäftigungsverhältnissen und in unterschiedlicher zeitlicher wie inhaltlicher Eingebundenheit waren mit dabei die Studierenden Gerald Winter, Gabriele Skledar, Carmen Höfler und die graduierten und diplomierten Kolleginnen und Kollegen – nicht nur aus ethnologischen Fachzugehörigkeiten, sondern auch aus der Soziologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft: Johann Verhovsek, Gerlinde Malli, Cécile Huber, Manfred Ohmana, Anita Niegelhell, Bettina Messner, Gilles Reckinger, Diana Reiners und Bernhard Wolf. Theoretisch wie methodisch wurden die Einzelfallstudien im Team vorbereitet, in der gegenseitigen Kontrolle bearbeitet und bis hin zur Textualisierung gemeinsam diskutiert. Zentral für das Gelingen der Projektforschung war die ethnopschoanalytische Begleitung durch Florence Weiss. Mit ihrer Arbeit konnten die Effekte der spezifischen Methode des sich Einlassens⁹ und der Beziehungsdynamik zwischen den Befragten und den Befragenden kontrolliert und nutzbar gemacht und die Auswirkungen, die dieses Thema auf jede und jeden des Teams mit sich brachte, bearbeitet werden. Für diese, in der prekären Budgetlage der Förderungspraxis keineswegs selbstverständliche Unterstützung ist der *Abteilung Cultural Studies des Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur* zu danken. Mein Dank gilt auch den Institutionen, welche die Veröffentlichung ermöglichten. In erster Linie soll der Dank aber den Interviewpartnern und -partnerinnen gelten, die ihre Zeit und ihr Herzblut einbrachten, von ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen berichteten, uns ihre Lebensgeschichten erzählten und uns das, was ihnen das Leben schwer macht, anvertrauten. Durch sie lernten wir die Auswirkungen der Veränderungen und die Wirkungen der sozialen Position auf Lebenszusammenhänge verstehen. Ihre

⁹ Vgl. dazu das Kapitel „Um zu verstehen“.

Erfahrungen, ihr Wissen, ihre Widerständigkeit möchten wir mit diesem Buch weitergeben. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Graz: Macht und Ohnmacht

Graz ist mit etwa 230 000 Einwohnern und Einwohnerinnen die zweitgrößte Stadt Österreichs, Landeshauptstadt der Steiermark, Universitätsstadt und gegenwärtig dabei, mehr als ein Jahrzehnt nach dem Fall des eisernen Vorhangs, ihre periphere Positionierung hinter sich zu lassen. Ihr Selbstverständnis bezog diese Stadt stets von innen und aus ihrer eigenen Geschichte. Bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhundert war der kulturelle und soziale Fluss der Veränderungen gebremst, die beamtenbürgerliche Statik bestimmte die Lebensweise. Die Bürgerschaft formulierte die Rangordnung und beanspruchte die Definitionsmacht, dies umso deutlicher, als das ökonomische Kapital in dieser Stadt weitgehend fehlte. Sie spielte ihr Spiel der distinktierten Präferenz durch ihren räumlichen Rückzug in eigene Stadträume. Während sich das wohlhabende Besitz- und Bildungsbürgertum in der östlichen Stadthälfte eingerichtet hat, blieb die dicht bewohnte westliche Stadthälfte, die Murvorstadt und die inneren Stadtbezirke, den Kleinbürgern und -bürgerinnen, den Handwerkern, den Armen und Fremden vorbehalten. Zur Wende ins 20. Jahrhundert wuchsen um die neu entstandenen Industrien im westlichen Teil die minderbeleumundeten Quartiere der Arbeiter. Mit dem Ersten Weltkrieg war die wirtschaftliche Prosperität auch schon wieder zu Ende. Tausende Flüchtlinge und Umsiedler kamen, die Wohnungsnot wuchs, die Fremdenfeindlichkeit stieg und provozierte im Rückkoppelungseffekt die deutsch-nationale Bewegung, die in der zweifelhaften Auszeichnung der „Stadt der Volkserhebung“ mündete.

Die Eigenart des bürgerlichen Beharrungspotenzials der Stadt offenbart sich in der Abwehr jeglicher Modernität, die anderswo Städte veränderte, hier aber durch eine regelrechte Abschottung nach außen lange jede Öffnung in die Internationalität verhinderte. Erst die „kulturelle Revolution“ der 68er Generation, der linksintellektuellen Nachkommen der wertkonservativen Bildungsbürgerschaft, konnte den Traditionalismus stören und mit neuen Ideen den politischen Stil dieser Stadt bewegen. Ihr Ruf nach einer menschengerechten Stadt führte zu klaren politischen Konsequenzen. Das politische Engagement der Jungen wurde als „Sonderweg“ von der konservativen Part der Stadtregierung angenommen, Bürgerinitiativen unterschiedlichster Intention wurden unterstützt und ins Leben gerufen: „Leben in der Stadt“, „Was ist uns die Stadt wert“, Initiativen zur umweltverträglichen Verkehrspolitik, gegen Spekulationsbauten, für die Altstadterhaltung. Mitbeteiligung an Planungsinitiativen und Abwägen der Meinung – so tönte die Stadtpolitik der 70er Jahre. Zu dieser Zeit entwickelte sich Graz zu einem regelrechten Biotop avantgardistischer Literatur und Architektur und erlangte

damit internationalen Ruf, von dem man heute nur noch träumen kann. Das Selbstbewusstsein der jungen Künstler wie Künstlerinnen und Intellektuellen beeinflusste den kulturellen Haushalt der Bewohnerschaft und die Bandbreite zwischen Anpassung und Widerstand. Der Kampf der Nicht-Mächtigen gegen ökonomische Zwänge und konservative Kräfte war, wenn auch nur für kurze Zeit, jedenfalls nicht vergeblich.

Anfang der 80er begann sich die Geisteshaltung einer menschengerechten Stadtentwicklung, die sich gegen eine Ideologie der wirtschaftlichen Prosperität um jeden Preis wandte, wieder auszudünnen, womit das Kippen des politischen Stils nicht mehr aufzuhalten war. Vordergründig wurde zwar noch ökologisch argumentiert, doch führten von nun an nur noch ökonomische Motive zum Ziel. Soziale und moralische Argumente wurden auf akademische Diskussionsebenen verschoben, Begründungen auf der Basis von wirtschaftlicher Rentabilität rückten in den politischen Vordergrund.

Gegenwärtig rüstet die Stadt zum internationalen Hochtechnologiestandort auf. Parallel dazu erlebt sie restaurative Begeisterungswellen, deren letzte nun in den Events zur „Europäischen Kulturhauptstadt 2003“ einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Aus ihrer traditionellen Behäbigkeit drängt sie in die globale Konkurrenz. Politische Entscheidungen änderten sich ebenso wie die ethische Tönung der Bewohnerschaft.¹⁰ Ein Beispiel dieses neuen globalen Selbstverständnisses sozialer Gleichgültigkeit ist in der inzwischen ins Weltkulturerbe aufgenommenen Altstadt zu beobachten. Die Stadtverwaltung bereinigte mit der Renovierung der alten Bausubstanz der Innenstadt zugleich ihre „sozialen Schandflecke“. Um die aus Osteuropa „eingefallenen“ Roma und die Obdachlosen tobten jahrelang erbitterte Auseinandersetzungen. Ihr Recht des Aufenthaltes wurde ihnen – dank eines engagierten Bürgermeisters und oppositioneller Widerstände – zwar nicht genommen, aber sie sind aus dem öffentlichen Leben verbannt. „Sie betteln leise und bewegungslos, in die Ornamentik der gottergebenen Demutsgestik verwandelt, ästhetisch integriert und sozial unsichtbar gemacht.“¹¹ Angesichts solcher Phänomene drohen so herzeigbare Auszeichnungen wie die kürzlich verliehene zur „Ersten Weltstadt der Menschenrechte“¹² zu einem Emblem zu verkommen. Nähe erzeugt noch keine soziale Wärme, noch weniger produziert die Umwandlung kultureller Unterschiedlichkeit in ökonomischen Profit eine solche, wenn auch Multi-Kulti-Szenen dies suggerieren.

Die Aufrüstung der Stadt hat eine Reihe gravierender Folgewirkungen nach sich gezogen, deren Konsequenzen deutlich erkennbar sind. So wurde zunächst die

¹⁰ Die „Tönung einer Gesellschaft“ bezieht sich nicht nur auf den moralische Charakter, sondern auch auf Neigungen (und Absichten) der Mitglieder einer Gesellschaft. Rolf Lindner, *Das Ethos der Region*, 1993.

¹¹ Karin Wilhelm, *Verlischt die Stadt in der Peripherie*, 2002.

¹² Auf Antrag des Gemeinderates wurde die Stadt im Namen des UNO-Flüchtlingshilfswerkes für ihre vorbildliche Flüchtlingsarbeit als erste Menschenrechtsstadt im Februar 2001 ausgezeichnet.

Innenstadt, bis in die 80er Wohngebiet vorwiegend älterer, wenig begüterter Menschen, gründlich umstrukturiert. Aus ihr wurde ein Zentrum internationaler Geschäftsketten und teurer Lokale. Alteingesessene Geschäfte weichen, internationale Logos und Fassaden verdrängen vertraute Orientierungen, in mittelalterlichen und barocken Gassen macht sich eine offensive Schanigartenwelt breit. Gesäubert und restauriert erwartet man die potenten Global Players, die Betuchten und die Welterfahrenen. Die in Geschichte und Geschichten gefasste soziale Wirklichkeit wird mit ästhetischen und wirtschaftlichen Signalen übertüncht, während innerstädtische Einkaufsstraßen sterben und sich riesige Einkaufszentren metastasierend in die Stadtränder fressen.

Dass ausgerechnet in der Zeit, in der das Dasein aus seinen kulturellen Angeln herausgebrochen wird, der Begriff „Kultur“ eine unglaubliche Hochkonjunktur erfährt, ist konsequent und hat Logik. Aufwändige Kulturprojekte werden in vom Strukturwandel betroffene Stadtzonen und Regionen gesetzt. Kulturarbeit, Kulturinitiativen und Kulturmanagement werden organisiert, die Kulturstadt ausgerufen. Kultur wird mit höchstem Aufwand inszeniert.¹³ Wenn Kultur aber als die Fähigkeit der Menschen, ihr gesellschaftliches Dasein in materialer, sozialer und ideeller Hinsicht sinnvoll, und das heißt, lebenserhaltend zu gestalten, verstanden sein soll,¹⁴ dann entlarvt sich die marktorientierte Funktionalisierung des Begriffes schnell als Legitimation, als ausgerichtete Krisenbeschönigung, die das Sterben einer intakten kulturellen Befindlichkeit hinter ihren vielfältigen, bunten und spektakulären Kulissen verbirgt.

Die historische Teilung der Stadt in zwei, nach sozialer Zugehörigkeit unterschiedliche Hälften, die „rote“ auf der rechten Seite der Mur, die konservativ-bürgerliche auf der anderen, spiegelt sich nicht nur in unterschiedlichen Lebensverhältnissen wider, sondern auch in konträren Lebenswelten, die noch heute das kulturelle und soziale Gefüge dieser Stadt bestimmen. Dies zeigt sich in der Bewertung ihrer Wohngebiete, in der Verkehrsplanung, in stadtplanerischen Initiativen in den Bezirken, in Maßnahmen der Förderungen bestimmter Stadträume und im Vergessen anderer. Die gesellschaftliche Ungleichheit scheint sich gegenwärtig wieder zu verschärfen, nicht nur in der Ungleichheit der Verteilung der materiellen Güter, sondern auch in der ungleichen Verteilung von Etikettierungen, die sich einschließend oder ausschließend unmittelbar auf die Lebensqualität der Bewohnerschaft niederschlagen und ihre Möglichkeiten beeinflussen.

Die Abwärtsbewegung ist trotz der Mobilisierung deutlich spürbar: Steigende Anzahl informeller Arbeitsverhältnisse, sinkende Kaufkraft, Glücksgeschäfte, mehr und mehr Kleinkünstler und akademische Taxichauffeure. Neue Gruppen formieren sich. Zu

¹³ Wolfgang Kaschuba spricht in diesem Zusammenhang von der Kulturalisierung des gesellschaftlichen Diskurses; Vgl. Wolfgang Kaschuba, Kulturalismus, 1993.

¹⁴ Vgl. Ina-Maria Greverus, Die Anderen und Ich. 1995, 6 ff.

den Bettlern und Sndlern gesellen sich drogen- und alkoholranke obdachlose Jugendliche. Die Gewaltbereitschaft steigt. Wenn auch von einigen politisch Verantwortlichen die soziale Lage ernst genommen wird,¹⁵ so bleiben konkrete Lsungen meist Hilfsorganisationen berlassen, die wiederum unter dem politischen Kalkl der konomischen Effizienz ausgehungert werden. Wenn sich die Kultur einer Stadt erst einmal als Kultur der Verdrngung etabliert hat, wird auch das Aufrechterhalten moralischer Barrieren immer schwieriger. Graz ist anders, wie ihr Werbeslogan instruiert. Tatschlich ist Graz aber nicht anders, da die politischen Interessen ebenso wie die wirtschaftlichen durch autonome Krfte formuliert werden, die hier wie anderswo eine neue Ordnung herstellen. Aber wenn alles in Ordnung ist, hat die Verzweiflung bekanntlich ihre beste Zeit.¹⁶ Dass es dennoch gelingt, den damit einhergehenden Zwangslagen durch eine identittssichernde, menschengerechte Politik entgegenzusteuern, bleibt als Hoffnung.

Die Begegnungen

Unsere Begegnungen fhrten uns in neue wie in alte Milieus, zu Menschen, die in informellen Dienstleistungsbereichen arbeiten oder als „neue“ Selbststndige, sie fhrten zu Industriearbeitern, zu Angestellten, zu Universittsangehorigen, in die Lehrerschaft, zu Helfenden, Asylanten und Migranten, zu Jungen wie lteren, Fremden wie Einheimischen. Sie berichten, wie sie aus dem Getriebe der gesellschaftlichen Institutionen hinausgedrngt werden, wie das Eigene zum Fremden wird, aber auch, wie sie ihr Selbstwertgefhl in der profitorientierten Gegenwart noch zu schtzen hoffen. In ihren Aussagen wird spurbar, was in der Flut oberflchlicher Benennungsszenarien (den positiven, wie den pessimistischen) verborgen bleibt. Die hier gesammelten 23 Lebensbilder von Frauen und Mnnern zeigen keine abgeschlossenen Mikrokosmen, sondern die vielfache Wirkung der kulturellen wie sozialen Verschiebung, durch die ihr Leben bewegt wird. Dieses gesellschaftsbedingte Elend muss aus der Perspektive derer verstanden werden, die es erfahren. Angesichts des „groen Elends“ dieser Welt werden die Nte der Menschen gern als unntiges Jammern abgetan. Dabei wird eine Entwicklung ignoriert, die eben diese kleinen Nte begnstigt. Fr die Betroffenen ist ihr alltgliches Leiden eine Tatsache, das ihr Leben schwer macht und sie zunehmend isoliert. Zwar ist das, was unsere Interviewpartnerinnen und -partner zur Sprache bringen, nur von ihrem spezifischen Lebensort und Erfahrungsraum her zu verstehen, vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte, ihrer sozialen Zugehrigkeit

¹⁵ Das Ergebnis der jngsten Gemeinderatswahl, das der kommunistischen Partei unter der Fhrung eines sozial besonders engagierten Stadtrates hinter der konservativen und der sozialistischen Fraktion den dritten Platz bescherte, mag als Hilferuf oder auch als Widerstand gegen die soziale Gleichgltigkeit der Politik gewertet werden.

¹⁶ Ich denke dabei an die scharfe Sicht der Schriftstellerin Marlene Streeruwitz in ihrem Buch *Alles was falsch ist*.

und des Zeitflusses, gleichzeitig dokumentieren sie die Unerbittlichkeit eines gesellschaftlichen Elends, dem Menschen ähnlicher sozialer Lage unterworfen sind. Ihre Lebensbilder reichen daher weit über ihr konkretes Leben und verweisen in eine beunruhigende Entwicklung, die nicht länger ignoriert werden kann. Wie Menschen behandelt werden, was sie erleiden, wie sie sich bewegen und einbringen können, ist ein untrüglicher Spiegel der sozialen Befindlichkeit und der Lebensqualität einer Gesellschaft.

Versagte Perspektiven

Wie wesentlich die Erwerbsarbeit für die Menschen zur Existenz- und Identitätssicherung ist, gerade in der fragilen spätmodernen postindustriellen Gesellschaft,¹⁷ zeigt sich darin, dass in allen Gesprächen die leidvoll erlebten Auswirkungen der veränderten Arbeitssituation auf das eigene Leben zur Sprache kommen. Die in dieser Kategorien gesammelten Interviews von Frauen und Männern – ein Arbeiter, ein Dienstleister, zwei Verkäuferinnen, eine Callerin und schließlich ein Journalist – berichten, wie sie immer mehr gegenüber einem immer kleiner werdenden Kern gesicherter, gut bezahlter und anerkannter Positionen verlieren. Sie geben Einblick, wie sie zurechtzukommen versuchen und ihren mit viel Selbstdisziplin erarbeiteten Status dennoch nicht halten können. Je höher der im sozialen Gefüge angesiedelte, einmal erworbene oder zu erreichen erhoffte Status ist, desto schmerzhafter ist sein Verlust und die Enttäuschung. Alles hängt an Merkmalen, die zu erwerben schwierig und dann auch noch zu behalten, immer unmöglicher wird. Die Befragten sind entweder zu alt oder sie haben das falsche Geschlecht oder sie können wegen der Kinder nicht flexibel genug sein. Mitunter scheint es dann auch nur ein „zufälliges Ereignis“ oder die eigene Schuld zu sein, das sie zwischen kurzer Beschäftigung und erzwungener Erwerbslosigkeit, zwischen Selbstständigkeit und Abhängigkeit gefangen hält.¹⁸ Selbst bei jenen, die sich noch in relativer Sicherheit wähnen können, wächst die Angst. Sie distanzieren sich, kündigen ihre Loyalität, womit sich ihr Problem, das sie eigentlich abwehren, erst recht beschleunigt.

Nicht nur Frauen thematisieren ihre leidvollen Erfahrungen an der Stigmatisierung des „nutzlosen“ Körpers. Der alte, übergewichtige oder kranke Körper wird in einer auf Fitness, Jugend, Mobilität, Flexibilität und Funktionstüchtigkeit eingeschworenen Arbeits- und Mediengesellschaft entwertet, er wird als „überflüssig“ regelrecht legitimiert, womit auch der Ausschluss von den Arbeitspositionen, die Anerkennung

¹⁷ Vgl. auch: Johannes Moser, Jeder, der will, kann arbeiten, 1993.

¹⁸ Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf sprechen von der „Kultur des Zufalls“. Eine Charakterisierung, die sich in der empirischen Untersuchung so zufällig freilich nicht herstellt; Vgl. Elmar Altvater/Birgit Mahnkopf, Globalisierung der Unsicherheit, 2002. 91.

und damit Identität gesichert haben, besiegelt ist.¹⁹ Von vorneherein verloren haben diejenigen, die hoffnungslos und müde geworden sind. Da fühlt sich nicht nur die 50-jährige Transitarbeiterin ausgesondert, auch ein 35-jähriger Arbeiter glaubt den Anforderungen nicht mehr gewachsen zu sein, um noch eine Zukunft planen zu können. Die auf den Körper konzentrierte junge Generation, deren Wertorientierungen eine Grenze zwischen einem besseren Leben und seiner Vernichtung nicht mehr ausmachen will, distanziert sich von der Eindeutigkeit der Werte älterer Generationen. Dies bedeutet, dass mit der Alleinherrschaft des fitten Körpers auch die Würde des Alters als verbindlicher Wert zur Disposition steht und die Kluft zwischen den Generationen wächst. Die sozialen und kulturellen Veränderungen schaffen auch Veränderungen des Verständnisses von sich selbst, erzeugen belastende oder nicht mehr handhabbare Widersprüche oder lassen die Selbstbestimmbarkeit in rätselhaften Abhängigkeiten, in Zwängen und Süchten der unterschiedlichsten Art erstarren. Damit werden die Selbstverständlichkeiten, die das Verhältnis der Generationen geregelt haben, obsolet. Zwischen Emanzipation und Abhängigkeit, Hoffnung und Resignation, habituellen Gewohnheiten und universalen Trends schwimmen die Befindlichkeiten unserer Gegenwart und lassen das Leben zur täglichen Zerreißprobe werden.

¹⁹ Heinz Bude bezeichnet den Körper als einen der wichtigsten Strukturmerkmale von Prozessen des sozialen Ausschlusses. Zur körperbezogenen Logik der Versehrung gesellen sich die arbeitsbezogenen Logik des Scheiterns, die familiäre Logik des Bruchs, sowie die Logik der Registrierung, die in degradierenden Prozeduren die Menschen marginalisieren; Vgl. Heinz Bude, *Die Überflüssigen*, 1998, 376.

Unlösbar

Das einzig wesentliche Ziel der staatlichen Verantwortung ist gegenwärtig eine den Vorstellungen des Wirtschaftsliberalismus entsprechend effiziente und moderne staatliche Organisation, welche die Bürger als Kunden und nicht länger als Verantwortete sehen will. Selbst rentable staatliche Betriebe werden privatisiert, der öffentliche Dienst wird ausgelagert, als hoffnungslos erstarrt und ineffizient diffamiert aufgelöst, die staatliche Zuständigkeit für das Fürsorgewesen und für Bildung wird zurückgefahren. Unterstützt von medialen Diskursen erzeugen diese Vorstellungen der Einsparungslogik neue und unerträgliche Wirklichkeiten vor Ort, die den Ruf nach Veränderung erst recht gerechtfertigt erscheinen lassen. Desaströse Zustände werden dann wiederum als Beweis der Ineffektivität angeführt und den hier Beschäftigten angelastet. Die eigentlichen Wirkungszusammenhänge bleiben verkannt, womit die Gründe der Auflösung kultureller und sozialer Sicherheiten in die Institutionen hineinverlagert werden, während die eigentlichen Betreiber dieser Dynamik andernorts zu suchen sind.

Den Rückzug der staatlichen Verantwortlichkeit spüren unweigerlich jene, die als die „linke Hand des Staates“²⁰, von der bürokratischen Gesetzesflut und den Anforderungen angesichts der desolaten Bedingungen, unter denen sie zu arbeiten haben, ausgebrannt und erschöpft sind. Einblick in die Konsequenzen des neoliberalen Umbaus des Staates auf das Schulwesen, auf die eigene Befindlichkeit wie die seiner Kollegenschaft und der Schüler eines Gymnasiums, gibt ein Schuldirektor. Er berichtet von der Aussichtslosigkeit, den Anforderungen gerecht zu werden, vom Wertewandel, vom substanziellen Abbau unter den neuen strukturellen Veränderungen und er erzählt, was aus seinen Berufsvorstellungen und -idealen unter den neuen Sparmaßnahmen und den von oben diktierten Regelungen geworden ist. Dass die Kollegenschaft zerfällt, beklagt ein „Lehrer zweiter Klasse“, der als nicht-Pragmatiker nun durch die strukturellen und inhaltlichen Veränderungen im bislang wertgeschützten Bildungssystem Gefahr läuft aussortiert zu werden, und um die existenzielle Sicherheit seiner Familie bangen muss. Eine junge Assistentin berichtet von ihrem aussichtslosen Kampf in der Arena um Prestige und Anerkennung, der Universität. Jetzt verstärkt sich die Erfahrung des nicht-Dazugehörens durch die Ambivalenz weiblicher Sozialisation und den zunehmenden ökonomischen Effizienzdruck, der nun auch das akademische Feld beherrscht.

²⁰ Pierre Bourdieu spricht von der „rechten Hand“ des Staates (den Politikern, Beamten und Ministerialräten), die nicht mehr wissen will, was die linke (die Helfenden, Sozialarbeiter, Lehrer, ..) tut; Vgl. Pierre Bourdieu, Die Abdankung des Staates, 1997, 209.

Auch das in der Stadt Graz besonders identitätsstiftende Feld der Kunst ist vom neoliberalen Umbau betroffen. Eine Künstlerin führt die prinzipielle Unvereinbarkeit zwischen dem Freiheitsbegriff des Marktes und dem der Kunst vor Augen. Zwar ist ihre künstlerische Arbeit immer von potenziellen Subventionsträgern abhängig gewesen, dennoch blieb sie in einer Stadt, die in den 60ern und 70ern internationalen Ruf für ihre Avantgarde erlangen konnte, von der Unterwerfung unter die Marktgängigkeit weitgehend geschützt. Das hat sich seit den 90ern grundlegend geändert. Die Auswirkungen beeinträchtigen ihr Leben wie ihre Arbeit. Obwohl die Stadt Graz im Vergleich zu anderen Städten Österreichs als „Erste Menschenrechtsstadt Europas“ ein dezidiertes Signal setzte, bleibt Betreuungsarbeit und die unmittelbare Zuständigkeit den NGOs oder der Kirche nahestehenden Organisationen überlassen, die mit ihren hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen die Auswirkungen einer unwirksamen, weil nur noch der Marktlogik gehorchenden politischen Subventionsverwaltung kompensieren müssen und sich im Stich gelassen fühlen.

Frauenleben - Männerleben

Was die von uns Befragten in ihrer Lebensgeschichte erfahren haben, mit welchen Rollenbildern und unter welchen geschlechtsspezifischen Bedingungen sie aufgewachsen sind, das prägt und bestimmt in einer Weise auch ihre gegenwärtigen Lebenssituation und -befindlichkeiten, scheinbar unabhängig davon, dass sich längst neue kulturelle Bilder und soziale Verhältnisse organisieren. Wie eng das Gefühl der eigenen Schuld, oder der Selbstvorwurf ein Versager zu sein, an kulturspezifisch unterschiedliche Geschlechterbilder und Konstruktionen gebunden ist und sich dieser Zusammenhang gerade in einer fragil gewordenen Welt der angeblichen Geschlechterindifferenz aktivieren kann, das führt ein spätmodernen Wanderer zwischen den Kulturen vor Augen. Das Lebensbild einer Putzfrau hingegen, dokumentiert den enormen Druck am Arbeitsplatz dieses vorwiegend Frauen, Ausländern und Ausländerinnen zugewiesenen Gewerbes, ihre schlechte Position und schlechte Bezahlung, aber es zeugt auch davon, dass die „List des Handelns“²¹ damit nicht verloren sein muss. Frau Anna H. fühlt sich noch kompetent in dem, was sie gelernt hat und worauf sie von früher Kindheit an eingeübt wurde. Auch wenn die zunehmende Ausbeutung ihres Körpers bereits Beschwerden macht, so hat ihr Selbst noch einen Ort. Trotz ihrer tatsächlichen wie symbolischen Ausschließung von sorgenfreier Existenz konnte sie sich ihre Identität und ihre Selbstzufriedenheit bewahren und nach der Scheidung ihr „eigenes Leben“ verwirklichen. Viele der befragten Frauen brachten das Elend der sukzessiven Auflösung familiärer Verpflichtungen zur Sprache. Der Verlust der vermeintlichen Konstante Familie und

²¹ Michel de Certeau, Die Kunst des Handelns, 1988.

der gleichzeitig aktivierten, habituell internalisierten Vorstellungen erzeugen Mangelgefühle, Sinnkrisen und darüber hinaus Bedürfnisse, die nicht mehr zu befriedigen sind. Wie ausweglos der Zusammenhang der erlernten geschlechtsspezifischen Perspektive und der Bedingungen, die die Individualisierung stellt, sein kann, erzählt eine junge Mutter, der die Liebesfrage zur existenziellen Falle geraten ist. Nicht nur, dass mit dem Tod der Familie die Suche nach einer „ganzheitlichen großen Liebe“²² unlösbar Konflikte produziert. Auf sich alleine gestellt verlieren Frauen mit Kindern schnell die Sicherheit formeller Arbeitsverhältnisse und geraten trotz oder gerade wegen, Kindergeldaktionen und Wiedereinstiegsprogrammen in die Abwärtsspirale. Die allgemeine Abwertung der Bildungsqualifikationen bringt auch eine Akademikerin, alleinerziehende Mutter zweier studierender Kinder, skandalöse Abhängigkeiten. Da traditionelle und institutionelle Formen der Angstbewältigung nicht mehr funktionieren, muss auch sie allein damit fertig werden.

Wie unterschiedlich, ja widersprüchlich, weibliche und männliche Verortungen und Positionen trotz einer gemeinsamen Lebens- und Herkunftsgeschichte auf Erfahrungen und Perspektiven nach wie vor wirken, verdeutlicht sich in einem Gespräch mit einem Grenzpendler-Ehepaar, das nun seit mehr als 30 Jahren in Graz lebt.

Ausgegrenzt

Nicht nur der soziale Ort, an dem Menschen aufgewachsen sind, sondern auch der, an dem sie leben, entspricht einer ganz bestimmten Verortung im sozialen Raum. Menschen, die durch das große Elend aus ihren Heimatländern vertrieben wurden, werden in einer auf kulturelle Lokalisierung trainierten Gesellschaft umso deutlicher an einen klar definierten sozialen Ort, einen von allen kulturellen, ökonomischen und sozialen Kapitalsorten ausgrenzenden, verwiesen. Im Zuhören, was ein jugendlicher Flüchtling aus Kamerun erzählt, wird die ganze Wucht der Mechanismen der Macht der medialen Zuschreibungen, der politischen Diskurse und der Fremdengesetzgebung in ihrer fatale Wirkung auf sein Leben in Schweben deutlich. Wie mächtig der Einfluss von Ökonomie und Politik auf den unmittelbaren Lebensort und Lebensmöglichkeiten seiner Bewohnerschaft ist, und wie belastend der „Effekt des Ortes“ auch in einem bürgerlich dominierten Stadtgefüge werden kann, dokumentiert das Gespräch mit einer Bewohnerin eines Gemeindebaues. Sie berichtet von ihrem zunehmenden Gefühl, an diesem Ort zur Ausgrenzung verdammt zu sein, sie erzählt von ihrer Isolierung und ihrer Resignation. Die Ursachen liegen nicht an diesem „problematischen Ort“, sie liegen vielmehr in politischen und wirtschaftlichen Machtkämpfen, die die Ohnmacht der

²² Ulrich Beck, *Eigenes Leben*, 1995, 72.

Bewohnerschaft an diesem verlorenen Ort bereits besiegelt hatten, noch ehe diese in die ehemals gedachte „Vorzeigesiedlung des sozialen Wohnbaues“ eingezogen sind. Aus der Sicht des Hausmeisters gewinnen diese Effekte noch zusätzlich Kontur. Er berichtet von psychischen und physischen Aggressionen zwischen den Generationen und einem Klima der Sinnlosigkeit. Von ähnlichen Auswirkungen des Zerfalls städtischer Urbanität berichtet auch eine Kaffeehausbesitzerin, die durch das Sterben der traditionellen Geschäfte und die soziale Veränderung gezwungen wurde, ihr kleines, in der nunmehr als „Kulturhauptstraße“ ausgezeichneten Gasse gelegenes Lokal zuzusperren. Abgeschnitten von Perspektiven entzündeten sich hinter der Kulisse einer Multi-Kulti-Szene Rassismen und Ausgrenzungsmechanismen und lassen das Zusammenleben von Fremden und Einheimischen nicht gelingen.

Die einzelnen Interviews²³ werden durch einen objektivierenden, von theoretischen Interpretationen weitgehend freigehaltenen Text gerahmt – als ethnographische „dichte Beschreibungen“ der Lebenssituation und Lebensgeschichte, der sozialen Bedingungen und der Konditionierungen, der Begegnungssituation und der Gesprächsumstände. So sollen „die Dinge des Lebens“ zu greifbaren Lebensbildern, der Mikrokosmos der erzählten Erfahrungen mit dem Makrokosmos der Gesellschaft und Ökonomie verbunden werden. Damit wird die Verwobenheit der sozialen und kulturellen Prägung der Menschen mit ihrer sozialen Position und ihrer Perspektive transparent und letztlich zu einer Einheit von Verstehen und Erklären geführt. Um die Lebenssituationen in einigen Aspekten im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung fassbar machen zu können, geben Zwischentexte den Blick auf die objektiven Veränderungen des Arbeitsmarktes frei, auf die Schulsituation, jene der Universität, der Kunstszene, der Migration, auf die spezifische Situation des Grenzpendelns oder jene des spätmodernen Beziehungsdilemmas. Die Gespräche und Begegnungen sind mit ihren Rahmentexten so verfasst, dass sie jeweils für sich stehen und so gelesen werden können. In der thematischen Zuordnung der einzelnen Kategorien sind sie auch miteinander verbunden und vermitteln damit unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen. Die Ordnung nach Themenfeldern entspricht bestimmten Schwerpunkten. Was den Gesprächspartnern das Leben schwer macht, reicht freilich über diese Kategorien hinaus und findet sich in anderen Lebensbildern wieder, was den komplexen Zusammenhängen und der Mehrdimensionalität des sozialen Kosmos entspricht, der das Leiden und die Nöte verursacht und begünstigt.

²³ Die Wiedergabe der Interviews entspricht möglichst genau dem Wortlaut. Zu Gunsten der Lesbarkeit verzichteten wir aber auf eine phonetisch getreue Wiedergabe. Hinweise zur Gestik, zum Sprachduktus, zur Körperhaltung bis hin zur Art zu sprechen oder zu schweigen sind in Klammer gesetzt.